

HANSPETER MARTI
KARIN MARTI-WEISSENBACH (HG.)

Traditionsbewusstsein und **AUFBRUCH**

ZU DEN ANFÄNGEN DER UNIVERSITÄT HALLE





Hanspeter Marti
Karin Marti-Weissenbach (Hg.)

Traditionsbewusstsein und Aufbruch

Zu den Anfängen der Universität Halle

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Der Druck dieser Publikation wurde von der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen, Engi, unterstützt.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Vorne links: Christoph Cellarius (1638–1707): Kupferstich von Martin Bernigeroth. https://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=9174533.

Vorne rechts: Paul Anton (1661–1730): Kupferstich von [Martin Bernigeroth]. Halle, Franckesche Stiftungen: BFSt: Porträtsammlung: B 160 (elektronische Quelle: <http://192.124.243.55/cgi-bin/boet.pl>).

Hinten links: Johann Peter Ludewig (1668–1743, 1719 geadelt): Kupferstich von Martin Bernigeroth. MDZ, VD 18: 11067268, urn: nbn: de: bvb: 12-bsb11019992-8.

Hinten rechts: Johann Daniel Hermschmidt (1675–1723): Ölporträt. Die Rechte am Original und das Urheberrecht an der Fotografie liegen bei Martin Müller, Gifhorn-Kästorf.

Korrektur: Karin Marti-Weissenbach, Engi/Glarus

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51639-0

Inhalt

Einleitung	7
Hanspeter Marti	
Humanistische Propädeutik und akademisches Studium in der Frühzeit der Universität Halle	17
Robert Seidel	
Diskurse einer Disputation – Johann Peter Ludewigs Thesenschrift <i>De prima academia, villa Platonis, cum nova Halensium collata</i> (Halle 1693)	65
Andres Straßberger	
Aufklärung im Pietismus. Zum Neuheitsanspruch einer Homiletikvorlesung Johann Daniel Herrnschmidts	85
Dietrich Blaufuß	
Halle – »eine neu angelegte academie«. Philipp Jakob Speners Programm des Theologiestudiums und Paul Antons <i>Elementa homiletica</i>	111
Personenregister	151
Autoren und Herausgeber	159

Einleitung

Publikationen zur Geschichte der Universität Halle haben nach wie vor Konjunktur, und dies wird hoffentlich so bleiben. Zu viele Desiderate warten darauf, von der Forschung benannt, anerkannt und behandelt zu werden. Auch vertrauten Themen lassen sich immer wieder neue Erkenntnisse abgewinnen. Die Umschlag-Vorderseite unseres Bands zeigt nicht die Porträts von Christian Thomasius, August Hermann Francke oder Christian Wolff. Stattdessen begegnen wir dort dem Rhetorik- und Geschichtsprofessor Christoph Cellarius und dem Theologen Paul Anton, die bis jetzt von der Forschung zu wenig beachtet wurden, hier jedoch mit den auf der Rückseite abgebildeten beiden Hallenser Amtskollegen, dem Geschichts- und Rechtsprofessor Johann Peter Ludewig und dem früh verstorbenen Theologen Johann Daniel Herrnschmidt, in den historiographischen Mittelpunkt rücken. Gleichzeitig wird unterrichtsgeschichtlichen Aspekten sowie einschlägigen literarischen Gattungen und deren Wechselbeziehungen Beachtung geschenkt. Lässt man sich auf scheinbar eher abseitige Themen ein und verortet die behandelten Protagonisten in ideen- und sozialgeschichtlichen Kontexten, übertrifft das Forschungsergebnis meistens die zunächst vielleicht geringen Erkenntniserwartungen. In diesem Sinn werden hier erste Anregungen für weitere, eingehendere Studien vermittelt, und auch der gegenwärtigen wissenschaftlichen Tätigkeit wird ein Platz im historisch-dynamischen Feld von Traditionsgebundenheit und Innovationsbereitschaft gesichert.

Im akademischen Kleinschrifttum der 1693 gegründeten und im Jahr darauf eröffneten Universität Halle wurde das Verhältnis von Traditionstreue und Abkehr von der Vergangenheit außergewöhnlich lebhaft und mit sehr unterschiedlichen Akzenten diskutiert.¹ Während – um nur ein Beispiel zu nennen – die einen für ihre medizinischen Inauguraldisputationen mit der Originalität ihres Themas warben, gaben sich noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts andere bescheiden und würdigten, um den Vorwurf der Ruhmsucht präventiv abzuwenden, in erster Linie die Verdienste ihrer Vorgänger. Am Novitätsanspruch

1 Hanspeter Marti: Altes festhalten, Neues suchen. Hallenser Disputationen im frühen 18. Jahrhundert. <https://forschungen-engi.ch/projekte/Halle-Schlussreferat-kmw.pdf> (letzter Aufruf 17.03.2019).

als wissenschaftlicher Erkenntnismaxime hielten aber auch rückwärtsgewandte Mediziner fest.² Das Spektrum der Antworten auf Neuheitsforderungen war im Vergleich mit Kleinschrifttum anderer frühneuzeitlicher Hochschulen deutschsprachiger Länder in den Hallenser Universitätsschriften auffällig breit. Darauf gehe ich demnächst im Rahmen einer in Arbeit stehenden Geschichte des frühneuzeitlichen Disputationswesens ausführlicher ein.

Die historiographische Beantwortung der Frage nach dem Neuen in der Geschichte setzt die Kenntnis eines umfassenden, wie auch immer geschichtsphilosophisch bzw. -theoretisch untermauerten Ganzen voraus, das dem Historiker respektive Betrachter erlaubt, Erstmaliges von Früherem zu unterscheiden. Diesem Erfordernis entspricht am besten eine dogmatische Geschichtsschreibung mit universalem Geltungsanspruch, die aber ihrerseits Gefahr läuft, sich neuen, das heißt nicht in ein vorfabriziertes (Epochen-)Schema passenden Befunden zu entziehen. Tatsächlich Neues zu erkennen, das zugleich von historischer Relevanz ist, stellt angesichts der beschriebenen Zirkularität das Resultat eines von Erfolg gekrönten historiographischen Wagnisses dar. Auf ein solches Abenteuer ließen sich die Autoren der in diesem Band vereinigten Aufsätze ein. Das Urteil über das Gelingen müssen sie den Lesern überlassen.

Im einleitenden Beitrag behandelt der Herausgeber zunächst die Unterrichtstätigkeit von Christoph Cellarius (1638–1707). Mit seinen Lehrbüchern und anderen Philologie und (römische) Historie betreffenden Publikationen wirkte der Hallenser Gründungsprofessor weit über die Fridericiana hinaus. Der Aufsatz stellt vorerst anhand ausgewählter Vorlesungsverzeichnisse das Unterrichtsangebot der Hallenser philosophischen Fakultät vor, um dann auf die bislang unbeachteten Ankündigungen von Deklamationen und auf von Cellarius als Rektor des Gymnasiums in Zeitz gehaltene Reden einzugehen.

2 Dazu ein lehrreiches Beispiel, in dem die in Bezug auf die novitas-Forderung traditionell anmutende Themenwahl mit einer Serie topischer Argumente gerechtfertigt wird: Andreas Elias Büchner (Pr.), David Gottlieb Zierold (Breslau) (Resp.): *Dissertatio inauguralis medica sistens nexum podagrae cum calculo renum et vesicae*. 15. März 1752. Halle, Prooemium, Bl. A3r–A3v, hier Bl. A3v: »Inter tot innumera, quibus corpus humanum, tam ratione structurae particularis intrinsecae, quam corporum externorum in illud diversa vi agentium, expositum est, mala, *Podagra* et *calculus* sibi iam ab antiquissimis temporibus non ultimum locum vindicarunt; nostro autem seculo multos non infimae sortis homines affligendo, Medicos quam plurimos ad sui accuratiorem considerationem, et ad diffusioiem a compluribus susceptam in scriptis pertractationem, impulerunt, unde etiam isti affectus iamiam ita sunt pervestigati et enucleati, ut novum aliquid addere fere impossibile videatur. Quum vero, his non obstantibus, singulares quaedam rationes ad praesentis Thematic electionem et specialem expositionem me determinarent, novis idcirco inventis gloriari haud volui, sed cognitissimis veritatibus inhaerere, illasque studiose connectere, mihi proposui [...]«.

Es bietet sich die Gelegenheit, die quellengeschichtliche Bedeutung frühneuzeitlicher Programmschriften voruniversitärer hoher Schulen am Beispiel einer Serie von Texten vorzustellen. Die sächsische Kleinstadt Zeitz und der dortige Hof erfüllten bildungsgeschichtliche und -politische Aufgaben; sie waren (geistiger) Begegnungsort verschiedener für die Gründung der Universität Halle wichtiger Persönlichkeiten (Veit Ludwig von Seckendorff, Philipp Jakob Spener, Christian Thomasius). In einem nächsten Abschnitt wird der Lebensweg von Christoph Cellarius kurz nachgezeichnet und das anhand der Zeitzer Schriften bereits thematisierte Verhältnis von antik-paganer und christlicher Tradition an einigen Hallenser Dissertationen veranschaulicht, die unter dem Vorsitz von Cellarius verteidigt wurden. Dieser setzte sich nicht nur in ihnen, sondern auch in anderen Textgattungen und Unterrichtsforen (Reden, Gründung des Collegium elegantioris litteraturae) unermüdlich, jedoch nicht unumstritten für die Aufwertung der Philologie als einer Kunde der antiken Altertümer ein, deren Nutzen für angehende Politiker und Juristen er immer wieder hervorhob. Bei der gleichzeitig postulierten Präferenz christlicher Autoritäten ergaben sich Berührungspunkte zum Pietismus und zu Christian Thomasius, von dem Cellarius sich aber durch die grundsätzlich stärkere Gewichtung der studia humanitatis im Fächerkanon der philosophischen Fakultät unterscheidet. Dem politisch und in gelehrten Kontroversen engagierten, auch nichtuniversitäre Bildungsschichten ansprechenden Rechtsprofessor folgte Cellarius weder in der Kritik an der verblühten Rede (*ornatus*) noch in der zeitweise entschiedenen Ablehnung der Poetik als Unterrichtsfach. Der Vergleich der Positionen lässt aber dennoch Gemeinsamkeiten in den pädagogischen Konzepten der beiden Universitätslehrer erkennen, so die Ausschöpfung der (römischen) Geschichte als nach wie vor unentbehrlichen Beispielreservoirs politisch-juridischer Argumentation sowie der Einsatz für ein auf adelige Studenten zugeschnittenes Ausbildungsprogramm.

Ferner ließ Cellarius in mehreren Dissertationen gezielt den von ihm entworfenen Kanon antiker Literatur zum Zweck der Lehrerbildung in Geschichte, Rhetorik und Poesie verteidigen. Sein wohl bedeutendster Hallenser Schüler, Andreas Julius Dornmeyer (1675–1717), setzte die pädagogisch-didaktischen Bestrebungen seines Lehrers am Friedrichwerderschen Gymnasium in Berlin fort. Christian Thomasius, der gerne etablierte Grenzen der Fakultätszuständigkeit zur Philosophie und zur Theologie hin überschritt, stand unter anderem zugleich in der Nachfolge seines Vaters Jakob Thomasius, der in Leipzig versucht hatte, die Lektüre und Nachahmung pagan-antiker Autoren im Unterricht streng zu begrenzen. Die unterschiedlichen Stellungnahmen von Hallenser Pro-

fessoren zum philosophischen Fächerkanon stützten, aufs Ganze gesehen, den propädeutischen Stellenwert der untersten Fakultät im nach wie vor universal und hierarchisch angelegten System gelehrter Disziplinen, auch wenn sie im Feld der Sprachausbildung ihre pädagogische Mission mit den voruniversitären, nicht promotionsberechtigten Schulen zu teilen hatte. Der Bedeutungszuwachs der philosophischen Fakultät resultierte aus der Aufwertung bestimmter Fächer oder Sachbereiche, die, wie das Naturrecht, die Quellenkritik sowie die eigentlich der Theologie zugehörige Bibelexegese, auch in ihre Zuständigkeit fielen.

Robert Seidels Analyse von Johann Peter Ludewigs *De prima academia, villa Platonis, cum nova Halensium collata* (Halle 1693) enttäuscht Erwartungen, die sich allein auf den Titel bzw. den ungelesenen Text dieser Thesenschrift beziehen könnten: Ludewig ging es nicht um eine Präsentation und Kritik der Philosophie Platons, sondern um eine philologisch gründlich abgestützte Untersuchung zu einem isolierten Spezialgegenstand antiquarischer Studien, dem Gebäude der Platonischen Akademie, mit unverkennbar litterärhistorischer Absicht, die explizite Referenzen auf die neu gegründete Fridericiana weitestgehend vermissen lässt. Seidel verortet die von akribischer Philologie durchsetzte Abhandlung in der Tradition des Polyhistorismus, wie ihn Ludewigs Lehrer Konrad Samuel Schurtzfleisch (1641–1708) in Wittenberg unterrichtet hatte. Die Belastung der memoria, die Christian Thomasius in seinen philosophischen Kompendien und in den *Monatsgesprächen* immer wieder dem Pedanten vorwarf und zugunsten der Ausbildung des iudicium ablehnte, erscheint in Ludewigs Dissertation, positiv gewendet, als Erfordernis seriöser Geschichtsschreibung, wie Ludewig sie in weiteren Thesenschriften mit ellenlangen Anmerkungs- und Belegapparaten demonstrativ vorführt. Für ihn ist historische Objektivität an die Beweiskraft der Fußnoten gebunden. Der Schwerpunkt von Ludewigs Gelehrtentätigkeit lag, wie erwähnt, unter anderem in der Vermehrung und Thesaurierung von Wissen. Seidels Textinterpretation setzt einen Kontrapunkt zur bisherigen Halenser Universitätsgeschichte, die sich – vielleicht zu einseitig – von einem mit ›Fortschritt‹ konnotierten Gründungs- und Entwicklungsmodell leiten ließ. Die Kritik am gelehrten Pedanten wie an dessen Kontrahenten waren (auch) an der Universität Halle simultane Zeiterscheinungen.

Gelehrte ganz unterschiedlicher Denkrichtungen sowie aller Universitätsfakultäten griffen mit Vorliebe auf die Geschichte als Argument der Standortbestimmung und (moralischen) Orientierung zurück. Eine Monographie über Johann Peter Ludewig, der später ein erfahrener politicus wurde, lässt immer noch auf sich warten. Robert Seidel liefert für eine solche wichtige Bausteine, allein schon, indem er die disparaten Themen unter Ludewigs Vorsitz verteidigt-

ter Dissertationen in Erinnerung ruft, die zu Vergleichen mit der präsentierten Thesenschrift anregen.

In den letzten Jahrzehnten erschienene Sekundärliteratur stellt die durchgängige Rationalität von Aufklärung in Frage, bezieht Einflüsse esoterischer Traditionen auf die universitäre Gelehrsamkeit ein und gelangt zu Differenzierungen in der wissenschaftsgeschichtlichen Verortung und Wirkung aufklärerischer Diskurse.³ Die erzielten Forschungsergebnisse relativieren die Ausstrahlungskraft eines sich angeblich seit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auch von Halle aus verbreitenden Lichts von Vernunft und Aufklärung. Es ist die Aufgabe künftiger Forschung, der Pluralität verschiedener Denkrichtungen noch besser gerecht zu werden.

Andres Straßberger nimmt die ausführliche Nachschrift einer Vorlesung des Pietisten Johann Daniel Herrnschmidt zum Anlass, den im Spannungsfeld von Innovation und Tradition angesiedelten Homiletikunterricht an der Universität Halle auszugsweise zu untersuchen. Im Unterschied zu Vorlesungsverzeichnissen sind in Form von Manuskripten überlieferte Lehrveranstaltungen in Logik, Disputationslehre und Rhetorik an Hohen Schulen deutschsprachiger Länder eine Rarität. Herrnschmidts Vorlesung stellt solch eine Ausnahme dar. In seinem innovativen Beitrag lokalisiert der Verfasser die Homiletik des Hallenser Gelehrten einerseits im Umfeld logikzentrierter frühaufklärerischer Rhetorik, wie sie von Friedrich Andreas Hallbauer (1692–1750), Johann Andreas Fabricius (1696–1769) und Johann Christoph Gottsched 1700–1766), im reformierten Basel unter cartesianischem Einfluss von Samuel Werenfels (1657–1740) vertreten wurde.⁴ Andererseits weist er bei Herrnschmidt den Einfluss der Affekt-

3 Dazu vgl. Aufklärung und Esoterik. Hg. von Monika Neugebauer-Wölk unter Mitarbeit von Holger Zaunstöck. Hamburg 1999. Aufklärung und Esoterik. Wege in die Moderne. Hg. von Monika Neugebauer-Wölk, Renko Geffarth u. Markus Meumann. Berlin, Boston 2013. Renko Geffarth, Markus Meumann, Holger Zaunstöck (Hg.): Kampf um die Aufklärung? Institutionelle Konkurrenzen und intellektuelle Vielfalt im Halle des 18. Jahrhunderts. Halle/Saale 2018. Frühneuzeitliche Dissertationen lenkten die Aufmerksamkeit der Historiker schon früh auf die Simultaneität von Rationalismus und okkultistischer Tradition, dies auch für das 18. Jahrhundert. Vgl. die Monographie Christoph Daxelmüllers: *Disputationes curiosae. Zum »volkstümlichen« Polyhistorismus an den Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts.* Würzburg 1979, sowie ders.: *Bibliographie barocker Dissertationen zu Aberglaube und Brauch.* In: *Jahrbuch für Volkskunde* 3, 1980, S. 194–238, ebd., 4, 1981, S. 225–243, ebd., 5, 1982, S. 213–241, ebd., 6, 1983, S. 230–244, ebd., 7, 1984, S. 195–237. Das von Daxelmüller benutzte Adjektiv »barock« tut in unserem Zusammenhang nichts zur Sache; auch der »Aufklärungsforscher« wird die eben aufgelisteten Bibliographien mit Gewinn konsultieren.

4 Hanspeter Marti: *Frühaufklärerische Schulrhetorik. Das Beispiel des Oratorikprofessors und*

bezogenheit von August Hermann Franckes Bibelhermeneutik nach und stellt damit eine Beziehung zum Wirkungsziel des traditionellen *movere* als zentralem Bestandteil rhetorischer Kunstlehre her. Herrnschmidts Predigttheorie lässt sich damit als Variante einer *homiletica nov-antiqua*, das heißt als eine Version frühaufklärerischer Eklektik bestimmen.⁵ Ihr ist auch die von Pietisten wie Frühaufklärern, insbesondere Christian Thomasius, gemeinsam vorgebrachte Kritik am *praeiudicium auctoritatis* eigen, unter welches die mittelalterliche Scholastik, der dogmatische Aristotelismus und die mit ihnen in enge Verbindung gebrachte Haltung der katholischen Kirche fielen.⁶

Die Vorlesungsnachschrift gibt nicht nur Einblick in den vermittelten rhetorisch-homiletischen Lehrstoff, den uns die Vorlesungsverzeichnisse vorenthalten, sondern legt Begründungen vor, die viel detaillierter als in gedruckten Lehrbüchern ausfallen. Es bleibt künftigen rhetorikgeschichtlichen Forschungen überlassen, den thematischen Faden des Verfassers aufzunehmen und das Verhältnis von gleichzeitig vernunft- und affektbetonter Rhetorik Ende des 17. Jahrhunderts und im beginnenden 18. Jahrhundert in allen Erscheinungsformen zu beleuchten.⁷ In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, sowohl über Philipp Jakob Speners Einstellung zur Rhetorik nachzudenken als auch rhetorikkritische Äußerungen radikaler Pietisten einzubeziehen.

Straßbergers wegleitende Publikationen zur Geschichte geistlicher Beredsamkeit richten sich nicht zuletzt an Theologen, die sich bisweilen schwer damit tun, Theorie und Praxis der Redekunst in ihr Themenrepertoire aufzunehmen. Vom jüngst verstorbenen Erforscher pietistischer Rhetorik Reinhard Breymayer

späteren Theologen Samuel Werenfels (1657–1740). In: Literatur und praktische Vernunft (Festschrift für Friedrich Vollhardt zum 60. Geburtstag). Hg. von Frieder von Ammon, Cornelia Rémi u. Gideon Stiening. Berlin, Boston 2016, S. 253–293. Karin Marti-Weissenbach: [Artikel] Nr. 23 zu Samuel Werenfels (Pr.), Joachim Lydius, Johann Georg Meyer (Resp.), *Dissertatio de meteoris orationis*. Basel 1694. In: Rhetorik, Poetik und Ästhetik im Bildungssystem des Alten Reiches. Wissenschaftshistorische Erschließung ausgewählter Dissertationen von Universitäten und Gymnasien 1500–1800. Hg. von Hanspeter Marti, Reimund B. Szuj u. Robert Seidel unter Mitarbeit von Karin Marti-Weissenbach. Köln, Weimar, Wien 2017, S. 228–243.

5 Zur Eklektik siehe Michael Albrecht: *Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1994.

6 Hanspeter Marti: *Aristotelismus*. In: *Das 18. Jahrhundert. Lexikon zur Antikerezeption in Aufklärung und Klassizismus*. Hg. von Joachim Jacob u. Joachim Süßmann (= *Der Neue Pauly*, Supplemente Bd. 13). Stuttgart 2018, Sp. 66–70, hier Sp. 67.

7 Diesem Forschungsdesiderat wird die von uns geleitete Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen im zweiten Band der Erschließung ausgewählter rhetorischer, poetischer und ästhetischer Dissertationen (vgl. Anm. 4) Rechnung tragen.

(1944–2017), dem der vierte und letzte Beitrag unseres Bandes gewidmet ist und den auch Andres Straßberger zu den wichtigen Gewährsleuten zählt, gingen programmatisch entscheidende Impulse zur Aufwertung der Rhetorik als Forschungsgegenstand auch der Theologie aus. Zumindest in der Frühen Neuzeit stand die Vermittlung der Glaubenswahrheiten keineswegs im Widerspruch zu rhetorischen *praecepta*. Allenfalls sah man in der Rhetorik eine den spontanen Ausdruck des Glaubens hemmende Kunst(fertigkeit bzw. *ars*). Die Begründungslücke füllte die Rede des Heiligen Geistes, die nach Aussagen radikaler Pietisten sogar ohne den Buchstaben, das äußere Wort, auskommen konnte.

Als erster setzt sich im Anschluss an Straßberger Dietrich Blaufuß ausführlich mit der Homiletik des Theologieprofessors Paul Anton auseinander. Auch unterrichts- und wirkungsgeschichtlich vermittelt der bewährte Spenerforscher wichtige Erkenntnisse, indem er das Wechselverhältnis verschiedener literarischer Gattungen (Dissertation, Lehrbuch, Vorlesungsnachschrift, Studienprogramm) im Umfeld des Pietismus behandelt. Die *Elementa homiletica*, zuerst unter einem anderen Titel im Rahmen einer Disputation verteidigt, fügten sich in Paul Antons öffentliches Vorlesungsangebot ein und entfalteten eine beachtliche Wirkung, was auch aus dem Buchbesitz des radikalen Pietisten Gottfried Arnold hervorgeht.⁸

Seinen Aufsatz gliedert Dietrich Blaufuß in zwei Hauptkapitel. Das erste behandelt Philipp Jakob Speners affirmatives Verhältnis zur Universität Halle und dessen Grundpostulate für eine erfolgreiche Ausbildung künftiger Pfarrer. Für den Vater des Pietismus stand diese ganz im Zeichen einer Theologie des Heiligen Geistes. Nachdrücklich kann diese Überzeugung Speners am Beispiel seiner Begleitung eines spät zum Theologiestudium entschlossenen Kaufmanns gezeigt werden.

Zwar betont Blaufuß die Abhängigkeit Antons von Spener, doch setzt er sich im zweiten Hauptkapitel seines Beitrags entschieden für die längst fällige historiographische Rehabilitation des weithin unbekannten Hallenser Theologen ein und würdigt diesen als eigenständigen, auf praktische Frömmigkeit ausgerichteten Universitätslehrer. Zuerst wendet sich der Verfasser dem Leben Paul Antons zu, um dann das Verhältnis des Hallenser Theologieprofessors zu Rhetorik und Predigttheorie zu bestimmen. Dabei stellt er die Präferenz des *docere* als Wir-

8 Hanspeter Marti: Die Rhetorik des Heiligen Geistes. Gelehrsamkeit, *poesis sacra* und *sermo mysticus*. In: Gottfried Arnold. Radikaler Pietist und Gelehrter. Jubiläumsgabe von und für Dietrich Blaufuß und Hanspeter Marti. Hg. von Antje Mißfeldt. Wien, Köln, Weimar 2011, S. 15–76, hier S. 52 Anm. 119 zu Arnolds Besitz von Antons *Elementa homiletica*.

kungsziel von Antons Predigtlehre heraus, in deren Mittelpunkt die Auslegung der Heiligen Schrift und die sie begleitende, mit Gewissenserforschung verbundene Selbstkritik des Pfarrers (»nach der Predigt ist vor der Predigt«) stehen. Das geistliche Porträt, das von Paul Anton entworfen wird, ist offen für geistes- und frömmigkeitsgeschichtliche Zuschreibungen und lässt daher Raum für die differenzierte Ermittlung historischer Kontexte.

Bleibt zu hoffen, dass die hier vorgelegte Antonstudie den Auftakt für weitere Begegnungen mit diesem Repräsentanten des Hallenser Pietismus bildet. Allein die Untersuchung der Kontroverstheologie Paul Antons und der unter seinem Vorsitz verteidigten Dissertationen würde unsere Kenntnis über den einflussreichen Theologieprofessor beträchtlich erweitern.⁹ Es ist an der Zeit, Paul Anton und Johann Daniel Herrnschmidt, diese beiden markanten Gestalten des Hallenser Pietismus, der Vergessenheit zu entreißen.

Die Aufsätze von Dietrich Blaufuß, Robert Seidel und Andres Straßberger sind aus zwei Tagungen hervorgegangen, die 2016 von der Arbeitsstelle für kulturwissenschaftliche Forschungen in Engi (Kanton Glarus, Schweiz) und vom Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung in Halle/Saale (IZEA) organisiert wurden. Den drei Autoren sind wir zu großem Dank verpflichtet, dass sie uns ihre Beiträge zur Publikation überließen. Diese wie auch der erste Aufsatz wahren die Einheit der im Buchtitel angekündigten Materie, auch weil sie alle die unterrichtsgeschichtliche Komponente, vergleichbare Lehrinhalte sowie deren Rezeption und Verbreitung, thematisieren. Der mediale Aspekt, dem gegenwärtig nicht nur in der praxeologisch ausgerichteten Universitätsgeschichtsschreibung viel Beachtung geschenkt wird, bleibt nicht ganz unberücksichtigt.

Meine Frau, Karin Marti-Weissenbach, ist Mitherausgeberin dieses Bandes. Sie hat dessen Entstehung von Anfang an begleitet. Herrn Martin Müller, Gifhorn-Kästorf, sind wir sehr zu Dank verpflichtet, dass er uns erlaubt hat, eine Fotografie des in seinem Privatbesitz befindlichen Ölporträts von Johann Daniel Herrnschmidt im vorliegenden Band abzdrukken. Dem Regierungsrat und der Kulturkommission des Kantons Glarus danken wir auch im Namen des Stiftungsrats unserer Arbeitsstelle einmal mehr für die von uns nie als selbstverständlich betrachtete finanzielle Unterstützung universitätsgeschichtlicher Vorhaben,

9 Paul Anton: Collegium Anti-Theticum universale fundamentale. Nach der in den Thesibus Breithauptianis befindlichen Ordnung der Theologischen Materien Anno 1718. und 1719. gehalten. Aus dem, was verschiedene Auditores dem sel. Auctori nachgeschrieben/ gesammelt und herausgegeben von Ioh. Ulrich Schwentzel, Past. zu St. Moritz und des Gymnasii Scholarcha. Halle 1732.

die sich nicht mit schweizerischen, geschweige denn mit glarnerischen Themen befassen. Mögen viele Teilnehmer unserer Tagungen, die im Laufe von 15 Jahren im Ferienheim Gufelstock in Engi veranstaltet wurden, auch außerhalb ihrer dienstlichen Obliegenheiten die Schönheiten der Natur unseres Gebirgskantons abermals aufsuchen. Dem Verlag Böhlau, insbesondere Harald S. Liehr, danken wir für die wie gewohnt gute Zusammenarbeit und Beratung.

März 2019, Engi/Glarus Süd
Hanspeter Marti